Literatur

Autor(en): **[s.n.]**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **103 (1977)**

Heft 42

PDF erstellt am: **01.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-619474

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Wolfgang Altendorf

Die Antrittsrede

Als Till Eulenspiegel in jenes Alter gekommen war, in dem man den Torheiten seiner Jugend gerne abschwört und die Rastlosigkeit lieber mit einer gesicherten Position vertauscht, bewarb er sich um die Bürgermeisterstelle in Neustadt.

Alsbald forderte man ihn auf, vor dem Rat der Stadt zu erscheinen und seine Fähigkeit mit einer wohlgesetzten Rede zu beweisen. Ein Zimmer sei ihm im «Roten Ochsen» reserviert.

Diesmal war es dem Spassmacher ernst. Zwei Tage und zwei Nächte schrieb er an seiner Rede, stückelte und feilte, hobelte und rundete die Sätze, bis er schliesslich eine Perle der Rhetorik in seiner Tasche hatte.

Er ritt zum festgesetzten Termin nach Neustadt und traf unterwegs Herrn Magister Knoll, der sich – dies ergab die Vorstellung – gleich ihm um den Bürgermeisterposten in Neustadt beworben hatte. Ihre Zimmer im «Roten Ochsen» grenzten Wand an Wand.

Till Eulenspiegel, bemüht, auch nicht das geringste zu versäumen, memorierte auch in dieser Nacht an seiner Rede. Er stand vor dem Spiegel, studierte jede Geste, modulierte seine Stimme und machte im übrigen ein solches Getöse, dass sein Nachbar keine Mühe hatte, den Ergüssen zu lauschen. Magister Knoll bemerkte sogleich, dass die Rede dieses Kandidaten ungleich besser sei als seine eigene. Infolgedessen schrieb er sie, das Ohr an die Wand gelegt, eifrig mit.

Am nächsten Tag, vor der erlauchten Ratsversammlung, bemühte er sich zuerst und vor dem Kandidaten Till, seine Redekunst zu produzieren, was ihm ohne Schwierigkeit gelang. So hub er denn an, und Till erkannte zu seinem Schrecken jedes seiner eigenen Worte wieder.

Was war zu tun? Würde ihm die Versammlung glauben, dass dies seine eigene Rede sei, die ihm der Magister Knoll gestohlen? War es möglich, aus dem Stegreif eine andere Rede zu zaubern, noch besser als diese, die ihn Tage und Nächte an Schweiss gekostet? «Warte», dachte Till. «Du sollst mir nicht ungeschoren davonkommen. Den Bürgermeisterposten bekomme ich!» – und der alte Schalk blitzte in seinen Augen.

Beifall brach los, so der Magister geendet. Und nun blickte alles erwartungsvoll auf den Kandidaten Till. Was hatte er entgegenzusetzen?

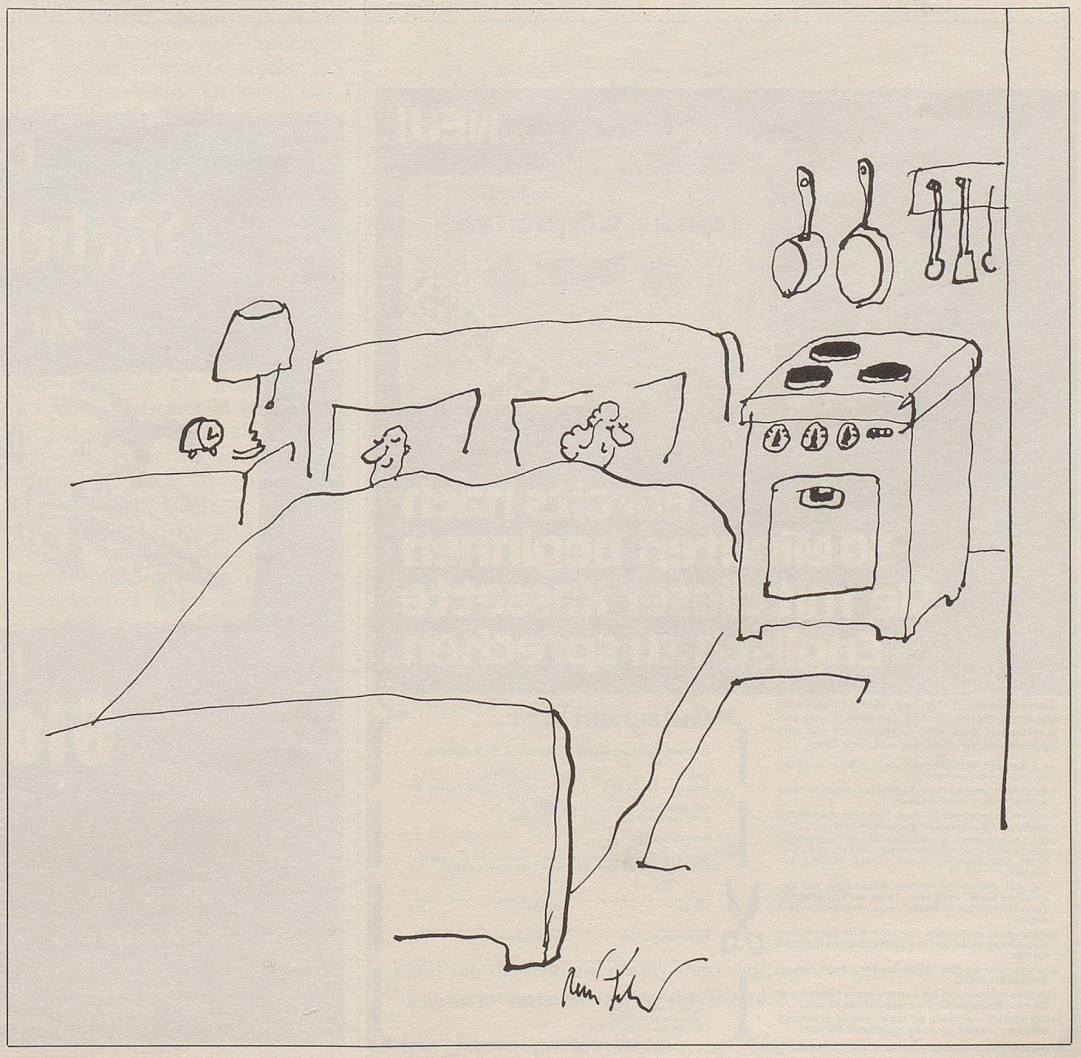
«Nichts habe ich der Rede meines Vorgängers» – und er verbeugte sich in der Richtung des Magisters – «entgegenzusetzen. Müssig wäre es, diese herrlichen Worte durch alltägliche und profane Wendungen in ihrem Glanze zu verdüstern. So lasst mich, hochgeehrte Räte, Wort für Wort wiederholen, was aus dem Munde dieses begabten Mannes gerade an unser Ohr drang!»

Und Till begann, während der Magister Knoll erbleichte, seine Antrittsrede, die wie ein Ei dem anderen jener des Magisters glich.

«Unglaublich dieses Gedächtnis», wunderten sich die Räte. «Wem es gegeben ist, eine so lange, komplizierte und gewichtige Rede, so er sie nur einmal vernommen, ohne Stocken Wort für Wort und Satz für Satz zu wiederholen – – wer könnte besser geeignet sein als er, Bürgermeister zu werden in unserer Stadt? Die Tugenden eines solchen Mannes bestehen im Zuhören und Aufmerken, im Begreifen und Behalten. Wer solch scharfes Gehör besitzt, wessen Gedächtnis wie ein Schwamm aufsaugt und wieder entlässt, wird die Geschicke einer Stadt wohl zu leiten wissen!»

Und sie wählten ihn einstimmig, während der Magister Knoll wohlweislich schwieg und abzog, ohne Protest, das Herz aber voller Aerger.

Seither erschien diese Geschichte in jedem Jahrhundert, aufpoliert, versetzt, geschmückt oder trocken, je nach Gusto der jeweiligen Interpreten. Niemand jedoch kam auf den Gedanken, sie auf ihren wahren Ursprung zurückzuführen, was hiermit geschehen ist.



Kritische Blamagen

Die «Weltwoche» bringt einige, von mir eingesendete krasse Fehlurteile aus dem Buch «Der kluge Zeitgenosse» von Rudolf K. Goldschmit, das höchst amüsant ist, aber auch zur Nachdenklichkeit reizt. So schreibt Conrad Alberti im Jahre 1901: «Gottfried Keller ist der langweiligste, ödeste Philister, seine Novellen sind Durchschnittsgeschichten, wie sie in jedem Kalender zu finden sind.»

Dazu darf immerhin zitiert werden, dass Paul Schlenther, sehr bekannter Kritiker, Burgtheaterdirektor und Gerhart-Hauptmann-Biograph, Gottfried Keller den Shakespeare der Novelle genannt hat.

Das findet sich natürlich nicht unter den Fehlurteilen, sondern ich entdeckte es in Schlenthers Vorrede zu den Werken Theodor Fontanes. *n. o. s.*

Literatur

«Was soll ich mit meinen Gedichten machen? Sie vernichten oder sie in Druck geben?»

«Der erste Gedanke ist immer der beste!» *Gy*